VON DER MUTIGEN IDEE ZUR AKADEMISCHEN DISZIPLIN

«Ach, was waren wir jung.» Dieser Gedanke drängt sich auf, wenn ich zwanzig Jahre später auf die Gründung des Departements Gesundheit der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) zurückblicke. Jung, vielleicht auch naiv und mutig. Rückblickend wohl keine schlechten Voraussetzungen, um ein Institut für Ergotherapie aufzubauen. Dieser Beitrag ist eine persönliche und unvollständige Rückschau auf die Anfänge, welche die Professionalisierung der Ergotherapie in der deutschsprachigen Schweiz mitgeprägt haben.



Christiane Mentrup
Professorin für Ergotherapie,
Leiterin Institut für Ergotherapie, ZHAW

christiane.mentrup@zhaw.ch

Zwei Jahre nach dem politischen Entscheid, die Ausbildung der Gesundheitsberufe an Hochschulen anzusiedeln, wurde unser Departement Gesundheit – zunächst mit Bachelorstudiengängen in Pflege, Physiotherapie und Ergotherapie – gegründet. Für die Berufsverbände und Ausbildungsstätten ein grosser Erfolg, in der Praxis löste diese Entwicklung auch Unsicherheiten aus. Aufgrund der begrenzten Anzahl an Praktikumsplätzen für Ergotherapie war in der Deutschschweiz nur ein Standort vorgesehen. Im Wettbewerb der Standortkantone der bisherigen Schulen für Ergotherapie in Biel und in Zürich erhielt der Kanton Zürich den Zuschlag.



Am 6. Juni 2026 feierte die ZHAW Gesundheit ihr 20-Jahr-Jubiläum mit einem grossen Fest.
© F. Gantenbein/ZHAW

Tiefgreifender kultureller Wandel

Die Entwicklung des Bachelor-Curriculums in der Vorbereitungsgruppe war anspruchsvoll. Der Übergang von der Höheren Fachschule zur Hochschule erwies sich als weit mehr als eine organisatorische Neuausrichtung: Ein tiefgreifender kultureller Wandel vollzog sich – kritisch beobachtet von bereits akademisch qualifizierten Ergotherapeut*innen. Anfang 2006 stiess ich als Institutsleiterin zu der engagierten ZHAW-Pioniergruppe. Der Curriculums-Entwurf war ein Kompromiss zwischen den beiden bisherigen Ausbildungsstandorten. Internationale Entwicklungen wie das Ergotherapie-Framework des amerikanischen Berufsverbandes (OTPF) und aktuelle fachliche Diskurse fanden noch zu wenig Berücksichtigung. Wir mussten dem sich wandelnden Berufsverständnis Rechnung tragen. Dazu gehörte die angemessene deutschsprachige Übersetzung von zentralen Begriffen wie *occupation*. Sollten wir das in der Schweiz etablierte Konzept der «Handlung» verwenden oder – entsprechend der Entwicklung im deutschsprachigen Raum – den Begriff «Betätigung» übernehmen? Diese Diskussion war weit mehr als eine sprachliche Auseinandersetzung. Sie berührte den Kern des Professionalisierungsprozesses unseres Berufs. Unter Zeitdruck musste das Curriculum



Podiumsgespräch am Jubiläumsanlass, u. a. mit EVS-Präsidentin Colette Carroz und Gesundheitsökonom Urs Brügger.
© F. Gantenbein/ZHAW

wenige Monate vor Studienbeginn grundlegend überarbeitet werden – parallel zu allen weiteren Vorbereitungsarbeiten.

Learning on the job

Wir mussten Mitarbeitende für die Lehre und später auch für Verwaltung und Forschung gewinnen. Dies war anspruchsvoll, da nur wenige Ergotherapeut*innen über die erforderlichen akademischen und hochschuldidaktischen Kompetenzen verfügten. Für uns alle hiess es: *learning on the job*. Das Interesse war beeindruckend. Auf eine einzige Ausschreibung für Dozierende gingen über 70 Bewerbungen ein (auch aus dem benachbarten Ausland). Viele junge Kolleginnen entschieden sich – zum Teil mit Blick auf die Familienplanung – bewusst für eine Tätigkeit an der Hochschule. In den ersten fünfzehn Jahren wurden mehr als 40 Kinder geboren. Die Freude über diesen Nachwuchs gehörte ebenso zu unserem Alltag wie die organisatorischen Herausforderungen durch Elternzeit und anschliessende Pensenanpassungen. Zugleich befanden sich viele Kolleg*innen selbst noch in Bildungsprozessen, unterrichteten an den auslaufenden Programmen der Höheren Fachschulen und/oder arbeiteten weiterhin in der Praxis. Dieser Spagat verlangte ausserordentliches Engagement, grosse Flexibilität und eine hohe Belastbarkeit bei allen Beteiligten.

Zwischen Tradition und Neuanfang

Die Schliessung der beiden Höheren Fachschulen ab 2007 wurde als Umbruch erlebt. In Zürich verglich ein Philosoph in seiner Rede die bisherige Ausbildungsstätte mit «glücklichen Fröschen am Zürcher Teich, die künftig nicht mehr gemeinsam quaken könnten, weil die Ausbildung in eine akademische Burg nach Winterthur verlegt werde». In Biel wiederum stand die Sorge um die Zukunft des Bieler Ausbildungsmodells im Zentrum, symbolisiert in einer Power-Point-Präsentation, in der über Winterthur die Schweizer Flagge brannte, während die amerikanische Fahne gehisst wurde. Bilder für die Spannungen jener Zeit, in der viele Berufskolleg*innen befürchteten, dass bewährte schweizerische Konzepte und Traditionen an Bedeutung verlieren könnten.

Fachliche Weichenstellungen

Mit der Entwicklung des Bachelorstudiengangs standen grundlegende fachliche Entscheidungen an. Expert*innen vertraten und verteidigten ihre jeweiligen Fachgebiete mit grossem Engagement. Entsprechend intensiv wurden theoretische Grundlagen, Inhalte und Gewichtungen diskutiert – ebenso die Frage nach professioneller, interprofessioneller oder laiengerechter Sprache.
Schon bald zeigte sich, dass das ambitionierte Bachelor-Curriculum die Studierenden an ihre Belastungsgrenzen führte. Lehrinhalte mussten priorisiert, gestrafft und gekürzt werden. Besonders schmerzhaft empfunden wurde die deutliche Reduktion kreativ-handwerklicher Inhalte zugunsten des Erwerbs von Kompetenzen wissenschaftlichen Arbeitens und evidenzbasierter Therapien.
Gleichzeitig entwickelten wir im Departement mit den BSc-Studiengängen Physiotherapie, Pflege und später Hebammen und Gesundheitsförderung & Prävention erste interprofessionelle Lehrangebote. Deren Mehrwert wurde von den Studierenden anfangs allerdings kritisch beurteilt. Sie wollten zunächst die eigene Profession vertieft kennenlernen, bevor sie sich intensiv mit interprofessioneller Zusammenarbeit auseinandersetzten.
Rückblickend spiegeln diese Diskussionen den Professionalisierungsprozess der Ergotherapie in der Schweiz exemplarisch wider: Sie waren anspruchsvoll, kontrovers und bisweilen ermüdend – zugleich aber richtungsweisend für die zukünftige Entwicklung unseres Berufs.

Der Betrieb nimmt Fahrt auf

Mitte September 2006 starteten 72 Studierende ihr Bachelorstudium Ergotherapie. Ausreichende Praktikumsplätze zu finden, war eine Herausforderung, weil viele Praxiseinrichtungen dem neuen Studiengang zunächst zurückhaltend begegneten.

Angesichts der hohen Anforderungen der ZHAW an Lehre und Forschung gewann der Kompetenzaufbau der Mitarbeitenden an Bedeutung. Einzelne Masterabsolvent*innen entschieden sich für eine Promotion an Universitäten im In- und Ausland. Mit der Ernennung der ersten Professor*innen für Ergotherapie ab 2011 folgte ein weiterer wichtiger Schritt zum Aufbau einer eigenständigen wissenschaftlichen Community als Voraussetzung für ergotherapeutische Forschung.

Ein eigenes Departementsgebäude gab es zunächst nicht. Die Büros waren auf Häuser in Bahnhofsnähe verteilt, während der Unterricht im rund 400 Meter entfernten Gebäude der Angewandten Linguistik stattfand. Materialien wurden kurzfristig im Warenhaus beschafft, Skelette und Hilfsmittel quer durch Winterthur transportiert. Einzelne handwerkliche Lehrveranstaltungen wurden in den Räumlichkeiten der ehemaligen Ergotherapieschule in Zürich durchgeführt. Improvisation gehörte zum Alltag. Gleichzeitig herrschte eine Aufbruchsstimmung, die vieles möglich machte. Mit dem Bezug der Eulachpassage im Jahr 2008 erhielt das junge Departement schliesslich ein gemeinsames Zuhause.

In Akademia behaupten

Die Akademisierung der Gesundheitsberufe wurde keineswegs vorbehaltlos begrüsst. Die Zürcher Bildungsdirektorin, der ZHAW-Rektor und der Departementsdirektor mussten gemeinsam mit den Institutsleiterinnen Überzeugungsarbeit leisten.

In der Öffentlichkeit bestand die Sorge, eine Hochschulausbildung könnte bewährte Kompetenzen schwächen: Empathie und praktische Fertigkeiten. Klinische Institutionen begegneten den ersten Bachelorstudierenden und -absolvent*innen mit Skepsis. Manche Spitäler befürchteten, die neuen «Gstudierten» würden mit überhöhten Erwartungen oder akademischen Attitüden in den Berufsalltag eintreten. Viele Alt-Diplomierte sorgten sich um den Wert ihrer bisherigen Berufsabschlüsse.

Selbst innerhalb der ZHAW mussten wir unseren Platz behaupten. Angehörige anderer Departemente stellten infrage, ob Gesundheitsberufe überhaupt an eine Hochschule gehörten. Neben traditionellen Vorstellungen über sogenannte Frauenberufe bestanden Befürchtungen, die neuen Studiengänge würden um Ressourcen, Studierende und Forschungsmittel konkurrieren. Manche Naturwissenschaftler fragten gar, ob Ergotherapeut*innen, Hebammen oder Pflegefachpersonen überhaupt forschen könnten.

Und jetzt?

Heute freuen wir uns, dass die Ergotherapie in der Deutschschweiz inzwischen an zwei Hochschulen ausgebildet wird. Gemeinsam mit den Kolleg*innen der HES-SO, der OST, der SUPSI sowie dem EVS und der Praxis verfolgen wir das Ziel, ergotherapeutische Bildung, Forschung und Versorgung in der Schweiz zukunftsfähig anzubieten und weiterzuentwickeln.

Die Herausforderungen bleiben. Erneut stellt die Sicherung ausreichender Praktikumsplätze einen Engpass dar und führte an der ZHAW zuletzt zu einer vorübergehenden Reduktion der Studienplätze (von 120 auf knapp 100). Gleichzeitig verschärft der Fachkräftemangel den Druck auf die Praxiseinrichtungen und erschwert vielerorts eine bedarfsgerechte ergotherapeutische Versorgung.

Gerade deshalb bleibt die enge Zusammenarbeit zwischen Hochschulen, Berufsverband und Praxis entscheidend. Die vergangenen zwanzig Jahre zeigen: Nachhaltige Entwicklungen gelingen nur, wenn alle Beteiligten gemeinsame Verantwortung übernehmen.

Ein aussergewöhnliches Privileg

Rückblickend erfüllt es mich mit grosser Dankbarkeit, Teil dieser Entwicklung gewesen zu sein. Gemeinsam mit engagierten Kolleg*innen an der ZHAW, in den Praxiseinrichtungen und im Berufsverband durfte ich die Professionalisierung der Schweizer Ergotherapie mitgestalten – ein aussergewöhnliches Privileg. Mein herzlicher Dank gilt allen, die auf diesem Weg Visionen, Engagement und Beharrlichkeit beigetragen haben. Zwanzig Jahre später ist aus einer mutigen Idee eine etablierte akademische Disziplin geworden. Darauf dürfen wir stolz zurückblicken und gleichzeitig zuversichtlich nach vorne schauen.